

9 Wechselwirkungen von therapeutischer Gruppenarbeit und Institution

Ich möchte in diesem letzten Kapitel versuchen, die konkrete psychoanalytisch-therapeutische Arbeit mit der Problematik der *institutionellen Form* zu verknüpfen. Dazu gehe ich vor allem auf die Arbeit mit therapeutischen Gruppen ein, da hier sozusagen eine Institution in der Institution gebildet wird, die im kleineren Rahmen die Form des Überbaus widerspiegelt. Ebenso kann man die Institutionen in das Feld einschreiben, das ich in den drei vorangegangenen Kapiteln anhand der Freudschen Topologie und den drei Mythen *Ödipus*, *Urvatermord* und *Narziss* zu skizzieren versucht habe.

Dies soll kein Schlusskapitel bilden, sondern eine Öffnung auf die konkrete therapeutische Praxis in der Institution darstellen.

Als therapeutisches Ziel wird in der Gruppenarbeit im Gefängnis die Straffreiheit bzw. die (Re-) Sozialisierung vorgegeben. Da eine psychoanalytische Gruppe keine Trainingsgruppe darstellt, die legale Verhaltensweisen einübt und umsetzt, muss eine Verknüpfung von Begehren und Gesetz zustande kommen. Als eine mögliche Verbindung von Norm und Phantasie – die letztendlich das Begehren des Gesetzes definiert – möchte ich hier kurz auf Alexandre Kojève (1947) eingehen, der in seinem Buch über Hegel den Begriff der „Anerkennung“ ausgearbeitet hat.¹

Die menschliche Wirklichkeit ist eine soziale Wirklichkeit, die nicht aus vereinzelt Personen besteht, sondern aus begehrenden Menschen. Dieses Begehren erfordert die Anerkennung durch ein anderes Begehren. So wird z.B. ein Objekt nur dann zum Objekt des Begehrens (z.B. Werbung, Statussymbol etc.), wenn auch andere dies begehren. Das menschliche Begehren bezieht sich also nicht auf etwas Reales, sondern auf ein anderes Begehren. Durch diese Anerkennungsprozesse wird die Psyche geformt. Diese gegenseitig begehrenden Menschen, die auf Anerkennung ihres Begehrens angewiesen sind formen die soziale Realität.

Damit also das Begehren des Einzelnen auch sozial anerkannt wird, sind Normen und Gesetze notwendig, da sich Begehren nicht aus der uneingeschränkten Erfüllung aller Wünsche und Triebe ergibt, sondern eben aus der Aufrechterhaltung des *Nicht-Völlig-Befriedigten*. Freud nannte das die Unmöglichkeit, das ursprüngliche Objekt, das die völlige Befriedigung verschaffte (Mutterbrust) in der Realität wiederzufinden. Aus dieser Unmöglichkeit ent-

1 Kojève, A. (1975): *Hegel. Kommentar zur Phänomenologie des Geistes*. Suhrkamp, Frankfurt/M. (Einleitung: S. 20-46).

steht das Begehren. Somit sind ideale Objektbeziehungen, die schnell zur Ideologie werden können, in der Psychoanalyse eigentlich nicht möglich.

9.1 Gruppe und Institution

Um hier die Problematik *Institution, Psychoanalyse und therapeutische Gruppensitzungen* anzugehen, stelle ich zwei Ausarbeitungen aus der französischen Schule dar, die auf den Theorien M. Kleins und W.-R. Bions basieren: René Kaës' und Franco Fornaris psychoanalytische Beschreibung der Funktionsweisen von Institutionen. Fornari² geht von folgender Hypothese aus:

Soziale Institutionen funktionieren auf der Ebene unbewusster Vorstellungen als Abwehr gegen Ur-Ängste der Verfolgung und der Depression. Sie erfüllen damit eine soziale Funktion analog zum Ich des Individuums. W.R. Bions Grundlagenforschung bezüglich Gruppenphänomenen dient Fornari dazu, diese Überlegung zu entwickeln. Die Bionschen Grundannahmen³ bezüglich grundlegender Ängste und damit verbundener Abwehrmechanismen definieren drei verschiedene Funktionsweisen bzw. Arten von Gruppen:

Erstens, die Gruppe *Abhängigkeit* ist durch die Idealisierung eines Abhängigkeitsobjekts bzw. des Leiters charakterisiert. Bion beschreibt seine Erfahrung als Gruppenleiter in dieser Situation folgendermaßen: Die Gruppenmitglieder glauben, „sie seien zusammengekommen, um von mir eine Behandlung zu empfangen“⁴ - sie verhalten sich passiv. Zweitens, die *Kampf- und Fluchtgruppe* findet ihre Gemeinsamkeit darin, gegen etwas zu kämpfen oder vor etwas zu fliehen. Die dritte Grundannahme ist die Paarbildung [*paring*] innerhalb der Gruppe, die durch Idealisierungen und euphorische Erlösungserwartungen, die an die Gruppe gestellt werden, gekennzeichnet ist; diese Paarbildung lebt von der Idealisierung eines Produkts, das aus der Gruppe hervorgeht - die *messianische* Erwartung einer besseren Zukunft ist die Folge (ein „Gedanke, der die Gruppe eines Tages retten wird“⁵). Diese Identifizierung mit einem in die Zukunft projizierten Ideal kann sich auch auf den Leiter beziehen, aber damit diese Hoffnung aufrecht erhalten werden kann,

2 Fornari, F. (2003): *Pour une psychanalyse des institutions*. In: Kaës, R. (Hg.), *L'Institution et les institutions*. Dunod, Paris, S. 95-130.

3 Zur Definition dieser Grundannahmen, die in Fornaris Beitrag als bekannt vorausgesetzt werden, beziehe ich mich auf: Bion, W.R. (1971): *Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften*. Klett, Stuttgart, S. 106-142.

4 Ebd., S. 107.

5 Ebd., S. 110.

darf sie niemals in Erfüllung gehen. Der therapeutische Prozess stockt. Diese drei Modi sind elementare Abwehrmechanismen, die im Kollektivverhalten auftreten. Ihnen entsprechen (der Reihenfolge nach) die drei Entwicklungsphasen der Freudschen Sexualtheorie: die orale, anale und frühgenital-ödpale Phase. Diesen kollektiven Abwehrmechanismen können typische Symbole aus der Familie zugeordnet werden. Die durch Abhängigkeit definierte Gruppe verweist auf das Symbol der Mutter, die Angriff-Flucht-Gruppe auf das Symbol des Vaters und die Paarungsgruppe auf das Symbol des Kindes als Produkt. Außerdem entsprechen diese Gruppen folgenden Institutionen: der Kirche (Abhängigkeit), der Armee (Angriff-Flucht) und elitären Gruppen wie sie - laut Bion - z.B. die Aristokratie darstellt (als eugenische Institution der Paarungsgruppe). Da für Bion Gruppen hauptsächlich auf Stabilität und Bewahrung ausgerichtet sind, führt nun Fornari eine weitere Grundannahme ein, die er als *Bewahrungs-Änderungs-Gruppe*⁶ bezeichnet. Politische und bürokratische Institutionen könnten mit dieser vierten Grundannahme definiert werden: Ändert sich innerhalb einer Gruppe die gemeinsame Erfahrung, werden depressive Reaktionen und Verfolgungsängste mobilisiert. Dies kann z.B. auch schon stattfinden, wenn nur eine Person in einem strukturellen Gefüge ausgewechselt wird.

Fornari interessiert sich besonders für die *Paarbildung*, deren Institutionalisierung von Bion als Aristokratie bezeichnet wird, der aber den Aspekt nicht auf den Begriff der Klassengesellschaft übertragen hat. Fornari arbeitet die beiden Aspekte - Paarbildungsgruppe als Klasse und die damit zusammenhängende Basis-Angst - aus. Die Institution *Familie*, deren Nachkommen zugleich auf fantasmatischer Ebene idealisiert, aber auch als Bedrohung wahrgenommen werden, kann ein solches *paring*-Phänomen darstellen. Die korrespondierende Grund- bzw. Basisangst kann als „Entwicklungsangst“ [*angoisse génétique*]⁷ bezeichnet werden. Diese Angst entwickelt sich aus der psychoanalytischen (unbewussten) Gleichung von Kind = Penis = Kot = Geld usw. So kann z.B. in der Familie der fantasmatischen Angst, dem Kind könne etwas passieren, durch eine ökonomische Anhäufung von Gütern, die durch Erbe und Genealogie gesichert ist, entgegengesteuert werden. Ich möchte hier auf eine Verbindung hinweisen, die diese Bionschen Grundannahmen mit den drei für die Psychoanalyse konstitutiven Mythen in Entsprechung setzen könnte. Die *Abhängigkeitsgruppe* verweist auf die orale Erwartung von Fülle: Die „Gruppengottheit“⁸ symbolisiert die all-

6 Fornari, a.a.O., S. 108.

7 Ebd., S. 112.

8 Bion, a.a.O., S. 107.

umsorgende Mutter, die ein eigenes Begehren der Teilnehmer überflüssig macht. Die *Kampf-Fluchtgruppe* verweist auf einen Gegner, der gleich dem mythisch konstruierten Urvater bekämpft wird und letztendlich dazu dient, die Identifizierungen innerhalb der Gruppe zu verstärken. Die *Paarbildungsgruppe* entsteht durch *spiegelbildliche* (narzisstische) Identifizierungen, die in gegenseitiger Idealisierung das Moment der Verkenning des eigenen Sprechens und Begehrens verstärken. Bion spricht von „ödipale[n] Gestalten“⁹, die sich innerhalb dieser drei Grundannahmen erkennen lassen; der Gruppenleiter habe dann häufig etwas von der „unheilbringenden Sphinx“¹⁰. Ich finde es wichtig zu erwähnen, dass diese Bionsche Konzeptualisierung von Gruppenphänomenen ermöglicht, Parallelen bzw. Analogien zu den drei Freudschen Mythendeutungen herzustellen. So können Subjekt, Gruppe und Institution mit einer Struktur erfasst werden, die die drei Ebenen, die sich vom Individuum zur Gemeinschaft konstruieren lassen, durchzieht.

Bezogen auf die Institution des Gefängnisses interessiert mich hier vor allem Fornaris Beschreibung der Funktionsweise von *Kasten*. Diese Funktionsweise ist allen beschriebenen Gruppenarten gemeinsam. Hier funktioniert der Begriff des *Heiligen*, der folgendermaßen definiert wird: „Eine Situation, in der sich ein Maximum positiver Präsenz und ein Minimum von Verifikation realisiert“¹¹. Um eine absolute Idealisierung innerhalb der Kaste aufrechtzuerhalten, wird eine Isolierung und rituelle Trennung zwischen den verschiedenen Kasten notwendig. So wird die Polarisierung zwischen *gut-rein-positiv* und *schlecht-unrein-negativ* möglich. Der auf der Entwicklungsangst beruhende Abwehrmechanismus ist die „[...] projektive Identifizierung, die beinhaltet, dass in das Produkt, das aus der niedrigeren Gruppe hervorgeht, schlechte und verdorbene Aspekte hineingelegt werden, die aus der eigenen Gruppe stammen“¹². Diese paranoide Vorgehensweise konstituiert die niedrigere Gruppe als Sündenbock für alles Negative; gleichzeitig stellt diese Gruppe aber eine ständige Bedrohung dar, wenn sie diese Rolle nicht akzeptiert. Dies kann wiederum zu einer „sadistisch-omnipotenten Kontrolle“¹³ der niedrigeren Gruppe führen. Dieser Mechanismus korrespondiert in der Theorie Melanie Kleins der schizoid-paranoiden Position, in der das Objekt in ein *gutes* und ein *böses* aufgespalten wird, wobei libidinale und aggressive Triebe nebeneinander (aber getrennt) auftreten. Der Gegensatz der beiden

9 Ebd., S.119.

10 Ebd.

11 Fornari, a.a.O., S. 119.

12 Ebd., S. 120.

13 Ebd.

Kasten von *gesetzeskonformen* Bediensteten und *Gesetzesbrechern* im Strafvollzug ist verständlicherweise besonders ausgeprägt, da dieser von Gesetzes wegen institutionalisiert ist. Meine Frage geht deshalb eher dahin, auf welche Weise der Mechanismus der projektiven Identifizierung eingedämmt werden kann. Dabei geht es nicht ausschließlich um Projektion eigener Aggressivität auf andere. In therapeutischen Gruppen geht es auch darum, Idealisierungen (wie z.B. den Begriff *Freiheit*) zu reflektieren: „In der therapeutischen Gruppe besteht das Problem darin, die Gruppe zur bewußten Wahrnehmung der Hoffnung und der damit zusammenhängenden Gefühle und gleichzeitig zum Standhaltenkönnen gegen sie zu befähigen“¹⁴.

Die Institution des Gefängnisses könnte man am ehesten mit einem Oszillieren zwischen den beiden Grundannahmen der *Paarbildungs-Gruppe* und der *Angriff-Flucht-Gruppe* gleichsetzen. Besonders im Jugendgefängnis ist der Jugendliche in ein analog zur Familie konstruiertes System - er wird mit Autorität konfrontiert - eingebunden. Das idealisierte Produkt, das diese Institution erzeugen soll - ist neben dem unmittelbaren Ziel der Sicherheit - die *Straffreiheit*. Die Zuweisung der Plätze in dieser Institution ist eindeutig und in ihrer extremen Ausprägung dem Kastensystem vergleichbar: Die Positionen *Bedienstete(r)* - *Gefangene(r)* sind unüberbrückbar, ein Wechsel von der niedrigen Kaste in die höhere (auch langfristig) unmöglich. Daraus können sich innerhalb dieser Institution die oben benannten Mechanismen entwickeln: Eigene Entwicklungsängste der Bediensteten werden mit Hilfe der projektiven Identifizierung abgewehrt¹⁵, subkulturelle Aktivitäten der Gefangenen werden als Bedrohung wahrgenommen, was schließlich zu einem paranoiden, auf Sicherheit bedachten Kontrollsystem führt.

Von dieser Gefahr ausgehend kann der *Psychologische Dienst*¹⁶ - der ja gleichzeitig Bestandteil der *privilegierten Gruppe* der Staatsbediensteten (bzw. des öffentlichen Dienstes) ist - Möglichkeiten bieten, diese Ängste zu reflektieren. Ich finde es dabei wichtig herauszustellen, dass eine therapeutische Arbeit nicht ausschließlich an externe (institutionsunabhängige) Personen delegiert werden darf, sondern die jeweils eigenen institutionellen Positionen der internen Therapeuten in der Einzel- und Gruppenarbeit thematisiert und ref-

14 Bion, a.a.O., S. 111.

15 „Hierdurch wird das Gegenüber dazu gebracht, den Projektionen gemäß zu erleben und sich zu verhalten. Es wird mit diesen ‚identifiziert‘ und gleichzeitig kontrolliert.“ Reich, G. (2002): *Projektive Identifizierung*. In: Mertens, W., Waldvogel, B. (Hg.), a.a.O., S. 600-604, S. 600.

16 Ich unterscheide hier nicht zwischen Therapeuten, Diagnostikern und Prognostikern, da alle letztendlich an der Erziehung und Behandlung beteiligt bzw. verpflichtet sind, an diesem Vollzugsziel mitzuarbeiten.

lektiert werden müssen. Die Problematik, dass Gruppen in einer Institution stets in Wechselbeziehung zum Ganzen stehen, d.h. die Spaltung *Bedienstete-Gefangene* keine zwei unabhängigen Gruppen darstellt, darf nicht aus den Augen verloren werden. Beide - Gefangene und Bedienstete - bilden die Gruppe *Justizvollzug*. Diese Komposition setzt sich ebenfalls in therapeutischen Gruppen fort. Die starke Polarisierung, die dabei logischerweise in therapeutischen Gruppen auftritt, wird damit zum Bestandteil eines therapeutischen Vorgehens und des therapeutischen Prozesses. Würden nur externe Therapeuten und Psychologen intervenieren, würde eben diese Polarisierung, *guter Behandler versus böser Vollzug*, sehr wahrscheinlich werden (*Angriff-Flucht*). Ich komme damit zu der Fragestellung, was die Institution allgemein im unbewussten, phantasmatischen und im bewussten Erleben des an ihr teilhabenden Einzelnen bedeuten kann.

9.2 Funktion der Institution aus psychoanalytischer Sicht

René Kaës¹⁷ wirft diese Problematik von Institution und Individuum auf, die ich hier zusammenfassend referieren möchte. Denkt man die Institution im Feld der Psychoanalyse, stößt man auf diverse Schwierigkeiten, die sich sozusagen aus der künstlichen Verknüpfung von Subjekt und Institution ergeben. Es besteht eine fundamentale Schwierigkeit, die Institution als Gedanken-Objekt zu konstituieren bzw. unser Verhältnis zu ihr objektiv darzustellen, wenn wir selbst Teil von ihr sind. Die narzisstische und objektale Grundlegung unserer Position als engagierte Subjekte in der Institution impliziert nach Kaës folgende Konflikte:

- wir befinden uns innerhalb partieller, idealisierter und uns verfolgender Objektbeziehungen - wir empfinden unsere Abhängigkeit von imaginären und symbolischen Identifizierungen, die die Institution und unsere Zugehörigkeit zu ihr zusammenhalten;

- wir sind mit der Gewalt des Ursprungs und mit der Imago des gründenden Ahnen konfrontiert¹⁸: wir sind in einer Sprache gefangen und erkennen die Einzigartigkeit unserer eigenen nicht wieder.

Dies besetzt die Institution negativ und unterwandert gleichzeitig das, was sie begründet. Wir werden erst zu sprechenden und beherrschenden Wesen, weil sie (die Institution) das Unmögliche aufzeigt:

17 Kaës, R. (2003): *Réalité psychique et souffrances dans les institutions*. In: Kaës, R., a.a.O., S. 1-46.

18 Wie ich dies anhand des freudschen Mythos von *Totem und Tabu* aufzuzeigen versucht habe.

das Verbot, die „Mutter-Institution“¹⁹ zu besitzen, das Verbot einer unmittelbaren Fusion. Dieses Verbot und die Konsequenz, dass das, was uns gewissermaßen entfremdet, zugleich instituiert, kann sich nun in den psychischen Mechanismen der Verdrängung, Verleugnung, Verurteilung, Verwerfung usw. ausdrücken. Es ist der Teil unseres Verhältnisses zur Institution, der *ungedacht* bleibt und sich in Symptomen bzw. im Ausagieren manifestiert. Der Ödipus-komplex findet hier sozusagen seine institutionelle Fortsetzung.

Kaës führt diese Bewegung aus, die Subjektivierung und Entfremdung in eins setzt. Die Entfremdung, von der er spricht, ist dem Paradox der Sprache analog: Wir werden in sie hineingeboren und gleichzeitig stiftet sie unsere Identität. Die Herkunft der Institution ist rational - ebenso wie die der Sprache - nicht zu fassen (nur im Mythos kann sie sich vergegenwärtigen). Kaës nennt dies den nicht-repräsentierbaren Grund diessseits der Verdrängung [*un fond d'irreprésentable, en deçà du refoulement*]²⁰: Wir können die Institution erst nach der Erfahrung einer katastrophalen Trennung von ihrem stummen und starren Rahmen, den sie für das Leben und die psychischen Prozesse bildet, denken, indem wir uns als Differenz zu dieser (notwendigen) Referenz setzen. Die Institution geht uns voraus, weist uns einen Platz in ihren Diskursen und Bindungen zu, aber dies auf Kosten unseres sekundären Narzissmus. Wir entdecken, dass die Institution uns strukturiert und wir Verhältnisse eingehen, die unsere Identität garantieren. Aber dadurch wird ein Teil unseres *Selbst* zu einem Teil *außerhalb unseres Selbst*, und letzterer ist der primitivere, undifferenziertere Teil, der „Sockel unseres Seins“²¹, was uns dem Wahnsinn (durch Verlust der Referenz), der Enteignung und Entfremdung aussetzt, aber auch unsere schöpferische Fähigkeit ausmacht. Kaës stellt dann die für meine Ausführungen wichtige Hypothese auf, dass das entsprechend Innerliche zu diesem externalisierten, gemeinsamen, undifferenzierten Raum wiederum ein Bestandteil des Unbewussten ist.²² Diese nicht einholbare und angstbesetzte Entfremdung wird durch das Phantasma einer Urszene *verdeckt*, die den Versuch darstellt, dem Subjekt eine Bühne und eine Position in diesem Ursprünglichen, nicht-repräsentierbaren Äußerlichen zu geben (Kaës führt hier Beispiele an: die Erfindung des Urverwandten, Ahnen, auf dem die Institution beruht etc.; dies sind subjektive Verankerungen, um den Selbstverlust abzuwehren, der uns ins Chaos stürzen würde). Dies lässt

19 Kaës, R., a.a.O., S. 2.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Parallel zum Trieb, der intern und extern verbindet, teilt sich der psychische Raum in zwei Grenzen: Biologie-Körper / das Soziale-Institution.

pointiert formuliert die Abwandlung des berühmten Freud-Zitats zu: „Da wo die Institution war, kann ein *Ich* werden“²³. Dabei kann die Institution natürlich nicht mit dem *gesetzlosen* Es gleichgesetzt werden. Es geht vielmehr um die psychische Repräsentation der Institution - die *Imago* - die das Subjekt von ihr hat. Diese Imago der Institution vertritt allerdings eine unbewusste Ordnung, aus der heraus sich das Ich emanzipieren muss. Die tatsächliche Institution hingegen ist das manifeste System von Obligationen, die das Subjekt einbinden, ihm aber zugleich die Voraussetzungen für seine Emanzipation vermitteln.

Aufgrund dieser Schwierigkeiten bedarf es der ständigen Anstrengung, eine Repräsentation der Institution zu konstruieren. Genau dieses Re-Konstruieren einer Repräsentation betrachte ich in den Gruppensitzungen mit jugendlichen Strafgefangenen als zentralen Punkt, da die Institution mit mannigfaltigen imaginären Ängsten und irrationalen Wünschen besetzt ist. So berichtete ein Jugendlicher während einer Gruppensitzung, eigentlich mit der Erwartung, geschlagen zu werden, in das Gefängnis gekommen zu sein. Er habe gedacht, dass jede Verfehlung so bestraft werden würde. Er sei jetzt eher enttäuscht, weil dies für ihn irgendwie gar kein richtiges Gefängnis sei - auch wenn er doch auch froh darüber sei. Dies setzte natürlich sofort sarkastische Bemerkungen der anderen Teilnehmer in Gang („*ich* kann dir ja eine reinhauen!“ etc.), führte aber bald zu Reflexionen über den Sinn von Strafe, persönliche Schuld und Wunsch auf ein geregeltes Leben, wie z.B. diese Äußerung: „Ich bräuchte draußen auch jemanden, der mich früh morgens weckt, und mich ab und zu mal fragt, wie's mir geht“, zeigte. Von da aus setzte sich eine Diskussion über das *Ritualhafte* des Tagesablaufs, der sowohl als strukturierend als auch als gleichförmig empfunden wurde, fort.

Der Justizvollzug als Manifestation des abstrakten und auch des positiven Rechts ist als Institution von einer extremen Ambivalenz: Strafe, Hass, Erziehung, Buße, Reue, Hilfe, Eingliederung etc. - all diese (zum Teil archaisch besetzten Vorstellungen) prallen in dieser Einrichtung aufeinander. Eine bloße Hinnahme dieser Institution (als präskriptive Norm) würde die tiefergehende psychische Problematik des Verhältnisses des Einzelnen zu ihr und damit letztendlich auch die Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft radikal aussparen (verleugnen oder gar verwerfen). Kaës stellt hierzu fest, dass die meisten sozialen Repräsentationen der Institution - mythisch, gelehrt oder militant - eben diesen Gedanken des Verhält-

23 Kaës, a.a.O., S. 3.

nisses von Subjekt und Institution aussparen. Sie *verbinden*²⁴ die narzisstische Wunde, beugen der Angst vor dem Chaos vor, rechtfertigen die Kosten der Identifikationen und halten die Funktionen von Idealen und Idolen aufrecht. Ich möchte in Bezug auf den Strafvollzug und dessen Bedienstete behaupten, dass die zunehmende Privilegierung von Trainingsmaßnahmen, die nach festgefügt (nicht hinterfragbaren) Manualen vorgehen, oder auf konfrontativ-befehlsartige und stereotype Erziehungsschablonen zurückgreifen, eben genau diese Tendenz zur blinden Identifizierung fördern und die Aufrichtung (austauschbarer) politisch-ideologischer oder wissenschaftlicher Ideale zur Folge hat. Produkte dieser Funktionsweise sind dann die neuen pathologischen Zuschreibungen wie z.B. Hyperaktivität und Psychopathie, die nichts anderes beschreiben, als die Angst der Institution vor ihrem nicht hinterfragbaren Rest: dem mythologischen Ursprung ihrer Normen. Das, was in ihr nicht aufgeht, wird verworfen und kehrt in der Realität wieder - analog zur Funktionsweise der Paranoia (wie sie von Freud beschrieben wurde): „[...] daß das innerlich Aufgehobene von außen wiederkehrt“²⁵.

Die *Krise der Modernität* kann mit den Worten Kaës' als *Krise der Institution* beschrieben werden: Metaphysische, soziale und kulturelle Garanten können nicht mehr für die Funktionalität der Institutionen eintreten. Hierin ist er der Feststellung Gehlens sehr nahe. Institutionen sind wie Zivilisationen nicht unsterblich. Institutionen *de-sakralisieren* und *re-sakralisieren* sich ohne Unterlass. Dadurch wird in Krisen die Erfahrung unserer „versteckten Verrücktheit“ [*notre partie folle cachée*]²⁶, die durch das Soziale gebunden war, aufgerührt: massive Affekte, Wiederholung fixer Ideen, Gedankenlähmung, unerträglicher Hass, paradoxe Attacken gegen Erneuerung gerade während Erneuerungsversuchen, Verwirrung von Stufen und Ordnungen, Abneigung und Angriffe von Gruppen gegen Bindungs- und Differenzierungsprozesse, heftiges Ausagieren und heftige Somatisierungen usw. sind die Folge. Es ist mir deshalb wichtig, auch jetzt zum Schluss dieser Arbeit zu betonen, wie wichtig die Methode der teilnehmenden Beobachtung ist: Auf diese Weise wird *aus einer Institution heraus* argumentiert bzw. versucht, Zeugnis der eigenen institutionellen Position und Funktion zu geben; mein Anspruch dabei ist, einen umrissenen Standpunkt, von

24 Hier als treffendes Wortspiel formuliert: Es wird nicht *gedacht* [*penser*] sondern *verbunden* [*panser*] - im Sinne von *eine Wunde verbinden*. Ebd., S. 3-4.

25 Freud, S. (1911c [1910]): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autographisch beschriebenen Fall von Paranoia*. G.W., Bd. VIII, S. 308.

26 Kaës, R., a.a.O., S. 5.

dem aus argumentiert, analysiert und therapiert werden kann, zu formulieren. Die Trennung zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Praxis ist - wie in der Psychoanalyse - aufgehoben. Die oben aufgeführten Manifestationen der Krise, die bei Kaës vielleicht zu kulturpessimistisch und verallgemeinernd formuliert sind, treten m. E. in jeder institutionell-therapeutischen Arbeit auf. So erzeugt im konkreten Milieu des Jugendvollzugs die Verschiebung des Umfelds von der *Familieninstitution* (also dem gewohnten Milieu) in die staatliche Strafvollzugsinstitution eben genau diese Krisen. Ich möchte nochmals auf Kaës zurückkommen, der die Illusion von der Institution (bzw. die innere Repräsentanz der Institution) markant zwischen zwei Pole fasst, zwischen denen das Subjekt oszilliert: Die Institution ist speziell für jeden von uns zugeschnitten, wie eine Vorsehung, oder sie ist das Eigentum eines anonymen Meisters, stumm und allmächtig.²⁷ Und so konfrontiert uns die Institution mit einer ursprünglicheren narzisstischen Wunde als der, von der Freud spricht, wenn er behauptet, dass Kopernikus, Darwin und er selbst den Menschen zunehmend von sich selbst entfremdet hätten. Hinzu kommt: Das psychische Leben ist nicht ausschließlich auf ein persönliches Unbewusstes beschränkt. Ein Teil gehört der Institution.

Ein für das Forschungsgebiet der Sozialpsychologie wichtiger Aspekt ist der Unterschied zwischen Institution und Organisation.²⁸ Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, verweist Kaës auf den Text José Blegers *Le groupe comme institution et le groupe dans les institutions*²⁹: Organisationen sind konkreter Art und von begrenzter Natur. Sie besitzen keine *Finalitäten* - also keine Zwecke an sich - wie die Institutionen, sondern Mittel, um diese Vorgaben zu erreichen. Unter *Organisation* wird hier also die hierarchische Anordnung der Mittel in einem definierten Ensemble verstanden, während *Institution* Norm(en) (und damit auch Werte bzw. den Zweck) verkörpert.³⁰ Das Zusammenwirken von Institution und Organisation beschreibt dann, mit welchen Mitteln ein Zweck erreicht wird; das Konfliktpotential in der Institution ergibt sich folglich aus diesem Zusammenwirken. Laut Bleger gibt es eine Tendenz, dass die Organisation die Institution marginalisiert: Wenn z.B. in einer Therapie-

27 Ebd.

28 Eine mögliche Unterscheidung ist die Dauer und Beständigkeit, die Institutionen von Organisationen unterscheiden. Institutionen sind ein „[...] vielschichtiger, sozialwissenschaftlicher Begriff, mit dem alle auf Dauer gestellten, der direkten Disposition durch einzelne entzogenen Organisationsformen einer Gesellschaft bezeichnet werden.“ Burkard, F.-P. (1999): *Institution*. In: *Metzler Philosophie Lexikon*. A.a.O., S. 262.

29 Bleger, J. (1970): *Le groupe comme institution et le groupe dans les institutions*. In: Kaës, R. (2003): a.a.O., S. 47-61.

30 Ebd., S. 56.

einrichtung - gleich welcher Art - das therapeutische Ziel (die Finalität bzw. der Zweck) der Institution mehr den Dispositiven (bzw. den Mitteln) der Organisation untergeordnet wird. Diese wird als spezifische Funktion dann zunehmend autonom und eine Bürokratisierung macht sich breit, die wiederum eine Interaktion produziert, die als Selbstzweck über den therapeutischen Prozess herrscht und ihn schließlich sogar attackiert: Dies findet m. E. statt, wenn ein Behandlungsschema für Straftäter als *Zweck an sich* gesetzt wird; scheidet ein Klient an diesem Schema, so wird er zum *Nicht-Behandelbaren*. Das spezifische Behandlungskonzept kann dabei nicht mehr in Frage gestellt oder für den Einzelfall modifiziert werden: Der Patient - Klient - Straftäter wird beliebiger Gegenstand der Organisation. Man befindet sich hier auf einer der psychoanalytischen, psychotherapeutischen und auch der medizinischen Ethik genau entgegen gesetzten Position, da für all diese Methoden der Mensch niemals Mittel zum (institutionalisierten) Zweck sein darf. Liegt speziell der psychoanalytischen Therapie das Junktim von Forschen und Heilen zugrunde, so findet in formalisierten Behandlungsschemata lediglich ein Anwenden von (vorgegebenem) Wissen statt. Mit Kaës möchte ich dies mit den Worten von Cornelius Castoriadis formulieren: »[...] das *Instituierte* übernimmt und schmälert die *instituierende* Funktion der Institution«³¹.

9.3 Psychoanalyse als Institution

Diese Differenz zwischen *Instituiertem* und *Instituierendem* interessiert mich hier bezogen auf die konkrete therapeutische Situation im Strafvollzug, um den Raum zu durchmessen, in dem eine subjektive Erfahrung möglich ist. Es soll ja vermieden werden, die Institution des Strafvollzugs lediglich als politisch reglementiertes (also instituiertes) Modell zu begreifen, anhand dessen die Insassen straf-freies Leben erlernen könnten. Vielmehr sollen sie in dieser Institution erfahren können, dass sie ein Teil der Gesellschaft sind, und gleichzeitig im Rahmen der Tataufarbeitung dazu befähigt werden, Ursachen und Zusammenhänge zwischen eigener Geschichte, Delinquenz und sozialen Faktoren zu erkennen. Diesen Prozess möchte ich hier als *instituierend* bezeichnen, da er einen *Sinnentwurf*

31 Ebd. 9. In Bezug auf Castoriadis C (1975): *L'institution imaginaire de la société*, Seuil, Paris. Castoriadis geht hier von der Feststellung aus, dass Institutionen nur im Symbolischen existieren können, sich aber nicht auf dieses reduzieren lassen; sie sind nämlich auch immer gesellschaftlich-imaginäre Konstrukte, die den Sinnentwurf einer bestimmten Gesellschaft widerspiegeln. Ebd., S. 162 ff.

darstellt, der sich einem abschließenden (endgültigen) Ziel verwehrt. Diese Frage führt unweigerlich zurück auf das Gebiet der Ethik. Wenn eine Therapiemethode sich Fragen nach den Grundlagen ihrer Theorie stellt, so formuliert sie implizit auch immer ein Menschenbild bzw. eine Anthropologie. Daraus ergeben sich folgende (selbst)kritische Fragen: Versucht nicht auch die psychoanalytische Therapie nichts anderes, als sich innerhalb der Institution als Modell zu artikulieren, das dem Klienten - Patienten - Insassen als (instituiertes) Ideal dienen soll? Haben wir es also lediglich mit einer Institution in der Institution zu tun? Die in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten Mythen wären dann nichts anderes als Beschreibungen einer psychoanalytischen Institution.

Claus-Volker Klenke (1995)³² formulierte diese Fragestellung bezüglich der Institution der Psychoanalyse. Er geht davon aus, dass Anthropologien ihrerseits Institutionen sind. Er bezieht sich dabei auf eine Textstelle aus Freuds *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (1914):

„Denn die Psychoanalyse ist meine [Freuds, *B.Sch.*] Schöpfung, [...] Ich finde mich berechtigt, den Standpunkt zu vertreten, daß auch heute noch, wo ich längst nicht mehr der einzige Psychoanalytiker bin, keiner besser als ich wissen kann, was die Psychoanalyse ist, wodurch sie sich von anderen Weisen, das Seelenleben zu erforschen, unterscheidet, und was mit ihrem Namen belegt werden soll oder besser anders zu benennen ist.“³³

Mit diesem Autoritätsargument widersetzte sich Freud buchstäblich der Institutionalisierung seiner Lehre. Klenke spricht von einer Verlockung, die diese Weigerung in sich trägt: Es ist das „Ideal eines nicht in soziale oder diskursive Institutionen entfremdeten Subjekts“³⁴, das aus seinen kulturell und biographisch bedingten Neurosen befreit werden könnte: „Die Annäherung an diese Vereinbarkeit von Leben und Wahrheit fällt traditionell unter die Fragestellung der Ethik, Nachrichten von deren Lösung titulieren regelmäßig als Moral“³⁵. Allerdings widersetzte sich die Kategorie des Unbewussten eben genau dieser *Verlockung*: Sie verweise auf einen anderen Schauplatz, auf dem Wahrheit immer nur partiell und partikular

32 Klenke, C.-V. (1995): *Bedingte Referenz - Mythos und Ethik des Gesetzes im Freudschen Denken*. In: Adam, A., Stingelin, M. (Hg.), *Übertragung und Gesetz - Gründungsmythen, Kriegstheater und Unterwerfungstechniken von Institutionen*. Akademie Verlag, Berlin, S. 255-266.

33 Freud, S. (1914d): *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. G.W., Bd. X, S. 44.

34 Klenke, C.-V. (1995): a.a.O., S. 256.

35 Ebd.

möglich sei. Dieses „individual-psychologische Element“³⁶ lasse sich nicht als psychologisches Gesetz bestimmen, da jedes Gesetz eines „historisch-institutionell definierbaren Aktes“ bedarf: „einer Stimme, die sie verkündet“³⁷ und die sich dann als Autorität im Gesetzestext fortschreibt. Freuds *Stimme*, der Vater der Psychoanalyse zu sein, verweist also auf einen Gründungsmythos, der ein Gesetz initiiert, aber nicht in Anspruch nehmen kann, damit (z.B. mittels der Setzung des *Unbewussten*) alles zu erklären. Die bedingte, partikulare Freiheit, die sich aus der Setzung des Unbewussten ergibt und auf dem Schauplatz des Unbewussten inszeniert, stellt eine konstitutive *Ent-fremdung* dar: Das Subjekt bleibt seinem eigenen Sprechen immer ein Stück fremd, kann aber dadurch immer weiter sprechen, und es kann niemals aufgrund seines Sprechens völlig mit dem Gesprochenen gleichgesetzt werden. Hinter dem determinierenden Gesetz waltet der Mythos, „[...] der Schritt, mit dem der Einzelne aus der Massenpsychologie austritt. Der erste Mythos war sicherlich der psychologische, der Heroenmythos; der erklärende Naturmythos muss weit später aufgekommen sein“³⁸.

Nur in künstlerisch - phantasmatischen Momenten und Werken löst sich der Einzelne aus der Umklammerung der Institutionen und verweist auf *seine* Wahrheit. Betrachten wir nun Sublimation und Symptombildung in analoger Weise als zwei Arten des Heraus-tretens aus gesetzmäßig vorgegebenen Bahnen - erstere gesellschaftlich anerkannt, sogar bewundert, letztere abweichend und normverletzend, wenn die statistische bzw. gesellschaftliche Toleranzgrenze überschritten wird - so können wir vor diesem mythologischen Hintergrund der Gesetze, die sich mittels sozialer Mechanismen wie Autorität, Identifizierung und Narzissmus manifestieren, das Drama der ausagierten Transgression als subjektiv-partikulare Wiederholung gründender Mythen betrachten. Die Differenz von *Instituierendem - Instituiertem* (bzw. von *instituiierend - instituiert*) kann m. E. auf diese Weise zu einer Differenz zwischen Mythos und Gesetz werden. In diesem Raum nun kann eine Therapie stattfinden, die die gerade dargestellte (polarisierende) Konkurrenz dadurch vermeidet, dass sie sich nicht mit einem vorgegebenen Gesetz (des Normalen) identifiziert, aber auch nicht in Konkurrenz zu diesem tritt. In diesem Raum soll vielmehr ergründet werden, welche partikularen Voraussetzungen Gesetze und ihre subjektive Verinnerlichung ermöglichen und welche traumatischen Erfahrungen mit den (psychischen) Gesetzen schließlich in (juristisch relevanten) Transgressionen endeten. Das Recht selbst „hat nichts Natürliches,

36 Ebd., S. 263.

37 Ebd.

38 Freud, S. (1921c): a.a.O., S. 153.

es übersetzt im Gegenteil die Verletzung des Narzißmus⁴⁰ - es erlegt Narziß „das Subjekt-Sein auf und untersagt es ihm“³⁹ - Fülle und Subjektsein schließen sich gegenseitig aus.

9.4 Psychodynamische Gruppen im Strafvollzug

Als Metapher für die Gruppensituation wählt Peter T. Wilson in *Breaking down the walls: Group Analysis in a Prison*⁴⁰ (2005) einen Metapher-Begriff von Foulkes und Anthony (1957)⁴¹: Das Individuum wird in der Gruppe - wie in einem „Spiegelsaal“⁴² [*hall of mirrors*] - mit Teilaspekten seines sozialen, psychologischen und körperlichen Persönlichkeitsbildes konfrontiert. Er berichtet aus einer Gruppensitzung mit Strafgefangenen, wie hilflos, aber auch aggressiv jedes Gruppenmitglied auf die aufrichtige Erzählung der Lebensgeschichte eines Mitgefangenen (Benny), in der u.a. sexueller Missbrauch eine Rolle spielte, reagiert: „[...] how powerless we can be and with such honesty that the group were appelled at being put in touch with their own experiences of powerlessness, vulnerability and loss“⁴³. Dieser Mechanismus wird verstärkt durch Benny, der seine eigene „badness“⁴⁴ akzeptiert und das Gefängnis- und Gruppensetting als ihm Aufmerksamkeit schenkende Institution erlebt.

Dies ist meiner Erfahrung nach ein häufig anzutreffender Mechanismus, der die Gruppe zu einem Selbstzweck werden lässt, d.h. sie kann über die Institution nicht hinausweisen. So beschrieb z.B. ein Jugendlicher während einer Gruppensitzung, dass er gar nicht wisse, was er *draußen* solle, da wir hier seine Familie wären. Dieses Eingeständnis rief bei den anderen Insassen zunächst Gelächter und Überlegenheit hervor. Dies konnte dann allerdings von uns aufgenommen werden und führte zur Diskussion, was denn Familie sei. Dies ermöglichte ein Sprechen über eigene Erfahrungen, aber auch Wünsche und Pläne.

Auch Wilson beschreibt (u.a. in theoretischem Bezug auf Bion) die anfängliche Überforderung der Gruppe, die sich zunächst durch Abwehr zeigt, als notwendige Voraussetzung, die einen Rahmen konstruiert, in dem dann ein Sprechen allmählich möglich wird:

39 Lacoue-Labarthe, Ph., Nancy, J.-L. (1989): *Panik und Politik*. In: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse*. Nr. 29/30, S. 63-98, S.75.

40 Wilson, P.T. (2005): *Breaking down the walls: Group Analysis in a Prison*. In: *Group Analysis*, 38, S. 358-370.

41 Foulkes, S.H., Anthony, E.J. (1957): *Group Psychotherapy - The Psychoanalytic Approach*. London, Karnac.

42 Wilson: a.a.O., S. 358.

43 Ebd., S. 365.

44 Ebd.

„We could say the content of a group consisted of many valid *thoughts* which were then unable to connect with each other because there was no framework of *thinking*“⁴⁵. Ich kann nur bestätigen, dass dieser Rahmen sich erst allmählich *dynamisch* aufbaut. Es ist unmöglich, ihn von vornherein zu setzen. Werden Gruppen- oder Verhaltensregeln strikt vorgegeben, hält sich die Gruppe zwar daran, aber sie nimmt - je nach Stringenz der Vorgaben - eine passive Erwartungshaltung ein. Im schlimmsten Falle - wenn sogar Kommunikationsweisen vorab festgelegt werden - *erzieht* man die Teilnehmer dazu, zunehmend *korrekt* (d.h. vorhersehbar) zu sprechen, was sie dann aber letztendlich auch nur in der Gruppe praktizieren. Anders wenn eine Dynamik zugelassen wird: Die Therapeuten bilden dann anfänglich den Bezugspunkt und die Rechtfertigung der Gruppe. Deren - teils als autoritär, teils als bemutternd - erlebte Imago, die mannigfaltige Projektionen hervorruft, schwindet allmählich und ermöglicht Assoziationen, die von allen Teilnehmern aufgegriffen werden. Oder wie es Wilson beschreibt: „Once the group feels responsible for its own development the issue of trust is able to be addressed, yielding much material from patients who have had to contain themselves in the absence of a containing parent figure“⁴⁶. Die Gruppe baut sich zuerst in der Übertragung zu den (Co-)Therapeuten auf, um dann auch zu einer Übertragung zwischen den Teilnehmern zu führen. So kann in diesem dynamischen Prozess regelmäßig beobachtet werden, wie die Gruppe von sich aus Regeln einführt (wann darf geraucht werden, Pausenzeiten usw.); diesen liegen stets Übertragungsprozesse zugrunde.

Ellen Reinke beschreibt in *Behandlungsprozeß und Prognose bei der Soziotherapie mit Delinquenten*⁴⁷ (1996) die herausragende Bedeutung und die Notwendigkeit eines therapeutisch wirkenden Milieus, gerade was die spezifische Problematik und therapeutische Arbeit mit Delinquenten betrifft. Die agierend ausgelebte Übertragung, die Reinke in der pathologischen Ausprägung als *narzisstische Übertragung* bezeichnet, betrifft alle Mitarbeiter/Innen der Institution und muss thematisiert werden. Hier reicht eine Deutung der Übertragung wie in der Neurose nicht aus; ein Entwicklungsprozess kann nur stattfinden „[...] durch das Angebot eines therapeutischen Milieus, in dessen Rahmen es möglich ist, über die Beachtung der Gegenübertragung der Mitarbeiter die *Sprache* des Bewohners in seinen alltäglichen Handlungen und seinem Umgang

45 Ebd., S. 366.

46 Ebd., S. 367.

47 Reinke, E. (1996): *Behandlungsprozeß und Prognose bei der Soziotherapie mit Delinquenten*. In: *Psychosozial*, 19, Nr. 65, S. 77-93.

mit den Mitarbeitern zu verstehen“⁴⁸. Das dabei gelieferte „szenische Material“⁴⁹ lässt diagnostische und auch prognostische Schlüsse zu. Ein Kriterium hierbei ist der Entwicklungsstand der „integrativen und synthetischen Ichfunktionen (Vertrauen, Projektion und Kompensation)“⁵⁰. Ich möchte herausheben, dass die Gleichsetzung dieses *szenischen Materials* mit dem Material, das sonst mittels freier Assoziation in der klassischen psychoanalytischen Situation geliefert wird, ein wichtiger Punkt ist, um die Dynamik gesprochener oder agierter Übertragungsdeutungen und -handlungen in einer Therapiegruppe zu beschreiben.

Ein Kriterium scheint mir hier vernachlässigt worden zu sein, nämlich dass in vielen Fällen – zumindest bei jugendlichen Delinquenten aus meinem Erfahrungsbereich – die Integration im Ursprungsmilieu durchaus adäquat war, aber eben nicht den Normvorstellungen der Gesellschaft entspricht. Diese Differenz von Herkunft, Handeln und gesetzter gesellschaftlicher Normen wird oft erst in Haft allmählich bewusst erlebt. Oder wie bei einer analog zu einem Trauma erlebten schweren Tat können vorbewusste Konflikte erst allmählich in der Therapie zur Sprache gebracht werden. Deshalb scheint mir die von Reinke etwas zu allgemein gebrauchte Diagnose der *Dissozialität*, die vor allem erwachsene Delinquenten betrifft, eine Substantialität psychischer Vorgänge widerzuspiegeln, die tatsächlich nur Abbilder eines spezifischen gesellschaftlichen Milieus sind.

Für den Gruppenprozess könnte dies heißen, dass sich in der Abweichung von einer Norm ein Begehren situiert. Gerade in dieser Differenz werden Deutungen (aller Teilnehmer) möglich und das Begehren des Abweichenden wird dadurch anerkannt. Dabei spielt es keine Rolle, ob im positiven oder im negativen Sinne. Die Gruppenphantasie verweist dabei auf den phantasmatisch-mythischen Ursprung dieser Begehrens - und Anerkennungsdialektik: Dies versuchte Freud mittels Mythen zu formulieren. Dabei wurde das Triebkonzept von ihm explizit als Mythos bezeichnet, um die Grenze von Körperlichem und Seelischem aufzuzeigen.

48 Ebd., S. 91.

49 Ebd., S. 78.

50 Ebd., S. 81.

9.5 Beispiel einer Gruppensitzung⁵¹

Ich möchte hier nun auf Beispiele aus meiner Arbeit mit Gruppen übergehen. Die Teilnehmer sollen im Gruppenprozess erfahren, wo für sie Ursachen delinquenter Handlungen liegen, welche Diskrepanzen zum gültigen Gesetz bestehen und welche Möglichkeiten einer Annäherung ihres subjektiven Erlebens und Verhaltens zum objektiv gegebenen Gesetz gegeben sind. In Gruppen wird dabei meiner Erfahrung nach von den Jugendlichen in den ersten Sitzungen stets das Irrational-Willkürliche des objektiven Gesetzes in irgendeiner Form thematisiert. Das Phänomen einer Paarbildung in der Gruppe kommt an dieser Stelle zum Tragen - die Gefangenen identifizieren sich untereinander und bilden kleine Sub-Gruppen, von denen dann eine Sub-Gruppe zur verbalen *Machtübernahme* tendiert. In unseren Gruppen hat sich ein Setting mit Therapeut und Co-Therapeutin sehr bewährt. Vor allem in der Gruppenarbeit mit männlichen jugendlichen Sexualstraftätern ist es m. E. unabdingbar, zumindest eine weibliche Person dabei zu haben. Hierzu möchte ich ein kleines Beispiel wiedergeben. Für einige Zeit musste ich aus Personalgründen mit einer Gruppe von Sexualstraftätern - die ich zuvor mit einer Co-Therapeutin leitete - alleine arbeiten. Die Tataufarbeitung kam ins Stocken. Zwei Teilnehmer kamen über ihre Darstellung, dass die Taten (Vergewaltigung bzw. sexuelle Nötigungen) eigentlich gar nicht soviel mit Sex zu tun gehabt hätten, nicht hinaus. Meine Interventionen, dass Frust und Ärger auch über sexuelle Gewalt ausgelebt werden können, wurden zwar akzeptiert, doch merkte ich, dass dies zu keinem Weitersprechen führte. Während einer Sitzung kam die (ehemalige) Co-Therapeutin spontan dazu, weil sie von einem Teilnehmer eine Auskunft brauchte. Da sie das Gruppengefüge noch sehr gut kannte und von den Teilnehmern auch noch akzeptiert wurde (sie bedauerten häufig, dass sie nicht mehr teilnehmen konnte), entspann sich eine Diskussion über Sexualität, indem sie die Frage aufwarf, wo denn für uns (als Männer) eigentlich der Unterschied zwischen einem Samenerguss und einem Orgasmus sei. Daraufhin entspann sich eine lebhaftere Diskussion, die auch noch die weiteren Sitzungen, die ich wieder alleine durchführte, bestimmte. Plötzlich wurde es dadurch möglich, dass die beiden Jugendlichen auch über *verbotene* Fantasien und Wünsche sprechen konnten und diese in Zusammenhang mit ihren Straftaten brachten.

Zu diesem Faktor des Geschlechts kommt noch ein weiteres m.

51 Ein Teil der vorliegenden Falldarstellung wurde veröffentlicht. Schwaiger, B. (2003): *Sprache in der Institution*. In: *Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung*, 7, S. 35-49.

E. wichtiges und originelles Charakteristikum für alle unsere Gruppenarbeit (gleich ob mit Sexual- oder Gewaltstraftätern) hinzu: Die Co-Therapeutin war - wie ich bereits erwähnte - gleichzeitig Hausleiterin, also eine noch unmittelbarere Repräsentantin der Institution als ich. Das heißt, Unzufriedenheiten mit der Institution, den Regeln, dem Hafthaus und den Bediensteten wurden in diesen Gruppen thematisiert und problematisiert, wobei sich die Konstellation ergab, dass sozusagen die Institution selbst mit am Tisch saß, die Kritik aber nicht als Konfrontation deutete, sondern die Notwendigkeiten von Entscheidungen und Regeln zur *Sprache zu bringen* versuchte. In diesem Prozess wurden wir dann gewissermaßen alle ein Teil der Institution; die Spaltung von Bediensteten-Insassen konnte überwunden werden, und Einsichten, dass Regeln und auch Maßnahmen zur Disziplinierung notwendig für das Zusammenleben sind, gewannen an Nachvollziehbarkeit. Umgekehrt sahen wir oft ein, dass manche der institutionellen Vorschriften bürokratisch-tradierter Natur waren und einer Abänderung bedurften.

Hier möchte ich nun ein Beispiel aus einer Gruppenarbeit darstellen, in dem das Sprechen, die Sprache und die Deutung im Gruppenprozess herausgearbeitet werden soll. Die Gruppe, die etwa von 2003-05 wöchentlich stattfand, setzte sich aus Teilnehmern, deren Straftaten mit *rechts motivierter Gewalt* betitelt werden können, zusammen. Ich stelle hier die einzelnen Jugendlichen zur Wahrung ihrer Anonymität nicht vor, sondern möchte lediglich Fragestellungen diskutieren, die sich aus Gesprochenem und Gehörtem ergaben.

Am Anfang war die Routine. Der Teilnehmerkreis schien homogen. Die Täter waren wegen folgender Straftaten verurteilt: *gefährliche Körperverletzungen* (3 Teilnehmer) und *versuchter Totschlag* wegen Brandanschläge auf Asylbewerberheime (2 Teilnehmer). Die Jugendlichen entrüsteten sich: „Wir sind Opfer der Presse und der Politik. Für die gleiche Straftat hätte einer, der nicht in der rechten Szene ist, viel weniger bekommen. Bei uns ist das gleich hochgepuscht worden.“

Ich antwortete – ebenfalls routiniert: „Ja, das ist wie bei den Sexualstraftätern. Für diese und die Rechten interessieren sich nun mal die Presse und die Öffentlichkeit. Wir als Vollzug müssen demgemäß damit umgehen.“ Darauf folgt Entrüstung: „Das ist doch wohl was anderes. Die Sittenleute darf man doch nicht mehr rauslassen, aber die kommen ja noch eher raus wie wir.“ Aus dieser Kontroverse ergibt sich eine Diskussion über Ausländer, die doch Schuld an vielen Ungerechtigkeiten hätten. Der Ablauf ist stereotyp, so wie ich ihn auch zu Beginn von Einzelsitzungen mit rechten Tätern kenne. Es ist ein *Schlagabtausch* mit vorgefertigten Formeln wie: „Die straffälligen Ausländer, das sind doch meistens Dealer; die

muss man doch ausweisen.“ Oder: „Die ganzen Asylanten, die wollen sich doch hier gar nicht anpassen; die zocken hier nur ab und machen einen auf Harten.“ Oder: „Wir Weißen sind einfach überlegen, sonst würden sie doch wohl nicht alle hierher wollen. Die sollen doch zurückgehen, wo sie herkommen. Die würden uns doch in Afrika auch nicht akzeptieren.“ Die Antworten von mir und der Co-Therapeutin sind nicht weniger formelhaft und stereotyp: „Ausländer leben oft schon in zweiter/dritter Generation hier; früher brauchte man sie, um die Produktion aufrecht zu erhalten; Rasse ist ein fiktiver Begriff; jeder ist ein Mensch, Gewalt ist keine Lösung usw. usw.“

Sehr bald war klar, dass wir Gefahr liefen, uns im gegenseitigen Schlagabtausch zu erschöpfen. Solche Gruppen könnten sicherlich sehr lange existieren und beide Seiten hätten am Ende das Gefühl, sich so richtig gut mit dem Thema auseinandergesetzt zu haben: Die Jugendlichen, indem sie immer neue Argumente für die Verteidigung ihrer ideologischen Standpunkte erarbeiten mussten und die Therapeuten, indem sie das ganze Arsenal argumentativer Überlegenheit auffahren. Ein Signifikant steht dem anderen, man könnte sagen, *spiegelverkehrt* gegenüber: *Rasse – Mensch; Ausländer – offene Gesellschaft; Rechts – Links; Hass – Toleranz* und so fort.

Es stellte sich die Frage nach der Motivation dieser Gruppe. „Ich weiß ja, dass ich wahrscheinlich eh‘ keine Chance habe, vorzeitig rauszukommen. Aber wenn ich irgendwo teilnehme, kann ich vielleicht irgendwann mal auf Lockerung (= Hafturlaub).“ Oder: „Hier kann ich eigentlich sowieso nicht sagen, was ich denke, sonst bekomme ich ja nie Lockerung ... wahrscheinlich habe ich eh‘ schon viel zu viel gesagt.“ Hier dürfte sich wohl der *Nullpunkt* solch einer Gruppentherapie befinden. Es scheint nur noch zwei Alternativen zu geben, die eigentlich keine sind: *nothing works* oder *Zweckverhalten*, also die Feststellung: „Die ändern sich eh nie“; oder der Verdacht: „Die tun nur so, damit sie hier rauskommen“. Ich weise schließlich die Teilnehmer darauf hin, dass Lockerungen nichts mit der politischen Einstellung zu tun haben, sondern mit dem Risiko erneuter Straftaten. „Die will ich doch sowieso nicht mehr begehen, möchte mich höchstens noch politisch engagieren ... aber deswegen bin ich doch auch hier, um zu erfahren, wie man keine Straftaten mehr begeht; ich möchte nämlich bestimmt nicht mehr ins Gefängnis.“

Hier beginnt ein Sprechen über die Taten und auch das Unertägliche des Hörens, denn zuerst werden die Delikte meist lapidar und nebensächlich dargestellt, und es ist schwierig, nicht darauf zu reagieren, sondern das Gesagte erst einmal im Raum stehen zu lassen - nur bestimmte Wörter aufzugreifen, um ein weiteres Sprechen zu ermöglichen. Es besteht ständig die Gefahr, aufgrund von Ent-

rüstung und Gegenargumenten den oben genannten Schlagabtausch wieder von vorne beginnen zu lassen. Ich möchte jetzt zwei kurze, aus dem Zusammenhang genommene Beispiele aufführen, um darzustellen, wie in manchen Augenblicken das immer gegenwärtige routinierte, *leere* Sprechen durchbrochen wird, und das Gesprochene in seiner Zweideutigkeit überraschen kann - wenn es denn aufgegriffen wird und eine Deutung erfährt. Ein Jugendlicher (R.) erzählt:

R: „Wir sind eben rechts und können die Linken nicht leiden. Manchmal bekommen wir auf's Maul und manchmal halt die Zecken - aber die laufen dann gleich immer zu den Bullen.“

T(herapeut): Zecken?

R: „Zecken! Ja, die arbeiten nicht und sind stolz, dass sie von der Sozialhilfe leben. Rechte werden sich mit den Linken nie vertragen.“

T: „Was meinen Sie mit 'rechts' und 'links'?“

R: „Links, das ist die Anarchie. Rechts, das ist das Gesetz! Er schaut überrascht in die Runde, überlegt und fährt fort: Ja, ich habe es auch gebrochen, aber dafür bin ich jetzt hier, mein Ziel ist, einfach keine Gewaltstraftaten mehr zu begehen - irgendwie werde ich es schon schaffen.“

Seine Verblüffung darüber, hier im Gefängnis das Wort auszusprechen, das seine gegenwärtige Strafe verursachte - *das Gesetz* im Zusammenhang mit seiner rechten Einstellung - ermöglichte ein weiteres Sprechen der Gruppe über Schuld, Strafe und erlittene Demütigungen; ein Sprechen, das sich zunehmend subjektiver artikuliert. Die Übertretung eines Gesetzes ist eben nicht nur Übertretung, sondern auch Manifestation dieses Gesetzes. Da wir der Gruppe auch weiterhin vermittelten, dass ein wichtiges Ziel von Tataufarbeitung die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Erleben, Verhalten und Straftaten ist, wurde der plakativen politischen Einstellung sozusagen der Nährboden entzogen. Das sich allmählich entwickelnde gemeinsame Gruppenziel, nach Entlassung keine Straftaten mehr begehen zu wollen, ermöglichte eine Dynamik, die keine politische Polemik mehr benötigte.

Ein anderes Beispiel:

Ein Teilnehmer (U.), der wegen eines Brandanschlags auf ein Asylanheim verurteilt ist, erzählt etwas gelangweilt und sehr distanziert den Ablauf des Tat-Tages:

U: „Ich bin aufgestanden, hab' mich mit Freunden getroffen und dann haben wir getrunken und wollten dann zum Grillen fahren.....“

Da unterbricht ihn der Teilnehmer V., der ebenfalls wegen eines Brandanschlags verurteilt ist und der aus Brandenburg kommt:

V: „Zum Grillen fahren? So nennt ihr das hier in Mecklenburg? Ihr seid ja hart drauf.“

Dieser durch ein Missverständnis entstandene unerträgliche Witz führte dazu, dass die Gruppenteilnehmer – also auch ich – auflachten. Nur der Jugendliche, der seine Tat erzählte, war sichtlich schockiert:

U: „Du spinnst wohl! Wir wollten ganz normal grillen. Glaubst Du, wir denken den ganzen Tag an so was, wie Asylheime in Brand setzen? Mann, für was hält man mich denn hier!“

Die nicht beabsichtigte Unterstellung, er habe seine Tat leichtfertig begangen, indem er sozusagen mit seinen Freunden *Menschen grillen* wollte, schockierte ihn – nicht zuletzt aufgrund unseres ebenfalls unbeabsichtigten Lachens, für das ich mich nachträglich schämte. Er sprach dann noch den Rest der Sitzung über seine Zweifel, ob er damals bewusst den Tod von Menschenleben in Kauf genommen habe, oder ob er der Überzeugung gewesen sei, die in Brand gesetzten Räume seien leer. Er wisse es einfach nicht. Er könne sich nur noch daran erinnern, wie erstaunt und auch erschrocken er gewesen sei, als sein Molotow-Cocktail durch die Scheibe geflogen und alles ungeheuer schnell in Brand geraten sei. Erst nach seiner Festnahme habe er erfahren, dass sich eine vierköpfige Familie gerade noch vor den Flammen habe retten können.

In beiden Situationen entsteht durch ein Wort bzw. eine Redewendung Verblüffung und Erstaunen. Es geschieht etwas Unvorhergesehenes, etwas, das sich jeder Vorausplanung widersetzt. Im ersten Beispiel findet eine Verschiebung statt: Die Signifikanten *links* und *rechts* werden durch die Signifikanten *Anarchie* und *Gesetz*, die wiederum Bestandteil eines politischen Weltbildes sind, das aus Ordnung und Unordnung zu bestehen scheint, ausgetauscht. Die Verblüffung entsteht durch das Wort *Gesetz*, das im gegenwärtigen Kontext (nämlich im Gefängnis) noch etwas anderes bedeutet: Es verweist auf die eigene Schuld und die subjektive Position, die der Sprechende ihr gegenüber einnimmt. Es artikuliert sich der diffuse Wunsch nach einem straffreien Leben.

Im zweiten Beispiel bildet ein Missverständnis eine Metapher: *Zum Grillen fahren* ersetzt den Begriff *Asylbewerberheime anzünden* und wird so zum unfreiwilligen, makabren Scherz. Für den Erzählenden wechselt unvermittelt die Position: War er kurz zuvor der etwas gelangweilte, distanzierte Berichterstatter seiner Tat, so ist er nach diesem *Witz* plötzlich der Schockierte; die anderen lachen jetzt über seine Tat und distanzieren sich so vom Grauensvollen, während ihm das Schreckliche seiner Tat bewusst zu werden scheint. Auch

er stellt die Frage nach seiner Schuld auf eine neue Weise. Er spricht über seine Zweifel, ob er bei seiner Tat den Tod von Menschen in Kauf genommen hat oder gar nicht daran dachte. Er wusste keine Antwort darauf.

Beide Male verweist die Vieldeutigkeit der Sprache auf einen *anderen Schauplatz*⁵², von dem aus das Subjekt des Unbewussten spricht und sich durch den unsagbaren Rest der nicht mehr eindeutig festgelegten Signifikanten zu artikulieren versucht. Dieser Moment des Verschwindens repräsentiert das Subjekt. Ist das Reden im Falle des anfangs geschilderten *Schlagabtausch*es von politischen und moralischen Argumenten ein bewusstes wie am Schnürchen ablaufendes Reden, so tritt im Moment der Assoziation und des Versprechens ein unbewusster Sinn zu Tage, der – besonders im zweiten Fall – auf einem reinen Signifikantenspiel beruht und eben dadurch beunruhigt. Dieses Spiel stört die bewusste Ordnung. Im Falle der Verschiebung überraschte der Signifikant *Gesetz* das Subjekt mit seinem eigenen Wunsch; im Falle der assoziativen Verschiebung – die ja eigentlich erst nachträglich zum Witz wurde, nämlich als wir als Zuhörer Zeuge eines Missverständnisses wurden und lachten – wurden wir alle Opfer des Signifikantenspiels, dessen Effekt wir uns nicht entziehen konnten. Es ging also weder um eine Technik, die dieses Spiel hätte provozieren können, noch um eine Hermeneutik – also eine Auslegung – die das subjektiv Gemeinte eindeutig erfassen könnte. Denn im zweiten Fall ist der Sinn eher ein *Un-Sinn*, der aus einem objektiven Missverständnis heraus entstand.

Es darf bei diesen Beispielen nicht der Eindruck entstehen, dass es im Laufe der wöchentlich stattfindenden Gruppensitzungen so etwas wie ein Moment gab, das die Wende vom leeren Sprechen (also dem *Schlagabtausch*) zum subjektiv – unbewussten Assoziieren markiert hätte. Ganz im Gegenteil ist in jeder Sitzung die Routine omnipräsent und lässt sich nur durch ein genaues Hinhören, Akzentuieren eines Wortes oder eben Versprecher und Fehlleistungen durchbrechen. Das Ritual der wöchentlichen Zusammentreffen gibt die Sicherheit, dass ein weiteres Sprechen möglich sein wird, aber schützt nie vor dem routinierten Gerede, das in einer totalen Institution wie dem Gefängnis besonders ausgeprägt ist. Und es garantiert eines nicht, was gegenwärtig als Signifikant zum Gütesiegel für jede Therapie erhoben worden ist: *Qualitätssicherung*, denn die *Qualität* des Sprechens ist eine nachträgliche, die sich jeder ihr vorausgehenden *Sicherung* radikal entzieht.

52 Wie Freud (sich auf Fechner beziehend) den Ort des Traumerlebens im Gegensatz zum wachen Vorstellungsleben bezeichnet. Freud S. (1900a): *Die Traumdeutung*. G.W., Bd. II/III, S. 541.

Lacan unterscheidet *leeres* und *volles* Sprechen, um formelhafes, von Ansprüchen getränktes Reden von signifikantem Sprechen zu unterscheiden. Das leere Sprechen formuliert einen Anspruch, „[...] in dem das Subjekt vergeblich von jemandem zu reden scheint“⁵³, der voll und ganz mit ihm übereinstimmen würde. In meinem Beispiel für ein leeres Sprechen schilderte ich den Schlagabtausch von Argumenten in der Gruppe. Die Begriffe, wie *Rasse*, *Reinheit*, *Deutsch* sind imaginäre Idealvorstellungen, an denen das Begehren letztendlich im Ausagieren – also an den Straftaten – scheiterte. Aber auch die Gegenseite mit den Ansprüchen und Idealen von *Toleranz*, *Gleichheit* etc. scheitert an der Nicht-Übernahme dieser Werte durch die Jugendlichen. Rassistisches und pädagogisches Ideal stehen sich hier gegenüber. Dieses Scheitern resümieren drei Sätze in einem Artikel über Rechtsextreme im Gefängnis:

„Jetzt sollen in den brandenburgischen Anstalten junge Rechte und Mitläufer in gut gemeinten Gesprächsrunden besänftigt werden – ein umstrittenes Vorhaben. In der niedersächsischen Jugendanstalt Hameln gaben Justizbedienstete einen ähnlichen Versuch schon Anfang der neunziger Jahre auf, *weil der erhoffte pädagogische Erfolg ausblieb*, (...) Das Gruppenbewußtsein der Neonazis sei im Gegenteil sogar eher gestärkt worden.“⁵⁴

Im vollen Sprechen hingegen enthüllt sich etwas, das auf die Realität einer Vergangenheit verweist und diese nachträglich zur Sprache bringt. Das Symbolische der Sprache erzeugt plötzlich einen Sinn bzw. Nicht-Sinn [*non-sense*], der die aktuelle Situation völlig verändert und ein Weiterreden jenseits von imaginären Sprachformeln ermöglicht. Dieser Akt ist nicht institutionalisierbar und beliebig zu wiederholen.

Institution ist ein soziales Gefüge, das Begehren regelt und in normalisierende Bahnen lenkt. Wenn ich hier den Rest und die Leerstelle, also das *Nicht-Aufgehende* dieses Prozesses, betone, dann nicht, um die Wirksamkeit dieser notwendigen staatlich-autoritären Einrichtungen zu kritisieren, sondern um zu zeigen, wie sie sich um einen Mangel konstituieren, der den Subjekten erlaubt, in Distanz zu einer Totalität zu treten, die als *totaler Sinn* nur noch eine (vorgefertigte) paranoide, also psychotische Realität zuließe.

53 Lacan J. (1996): *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. In: *Schriften I*, Quadriga, Weinheim, Berlin, S. 71-169, S. 92.

54 Czesche, D. (2002): *Wahnsinnige Angst. Die Zahl der Neonazis steigt - und damit ihre Macht vor allem in ostdeutschen Gefängnissen*. In *Der Spiegel* Nr. 17/2002, S. 40 ff. Hier: Internetversion des *AKS Rundbrief*. 1/2003 S. 47-49, S. 48 (Angabe zur Website siehe Literaturverzeichnis).

9.6 Langeweile

Ich möchte diese Arbeit mit einigen Reflexionen zur Langeweile beenden. Besonders in den regelmäßigen Gruppensitzungen wird die zunächst empfundene Sicherheit eines regelmäßigen Treffens - die Gewährleistung eines *anderen Schauplatzes* innerhalb der totalen Institution - unweigerlich nach einigen Sitzungen mit dem Phänomen der Langeweile konfrontiert. Die Insassen bzw. Gruppenteilnehmer haben sich die Taten gegenseitig vorgestellt, haben eigentlich keine Geheimnisse mehr voneinander - zumindest die Straftaten anbetreffend - und stellen sich die Frage, was sie sich jetzt noch erzählen könnten. Meist beginnen die Sitzungen mit Berichten von tagtäglichen Vorfällen aus der Anstalt. Aber auch dies erschöpft sich, da die Routine des Haftalltags zwar Sicherheit bietet, aber nur wenig zum Erzählen hergibt. Sind die Gruppen - wie die unseren - nicht auf die Weise strukturiert, dass die Therapeuten bzw. Gruppenleiter immer etwas Neues zu bieten haben oder gar nach vorgefertigten Schemata vorgehen, so werden die Teilnehmer mit dem konfrontiert, was in vielen Fällen auch mit Ursache ihrer Delinquenz war: das Zeit-Totschlagen, Lust- und Ziellosigkeit. Ich finde diesen Moment immer wieder herausfordernd, da die Versuchung, als Gruppenleiter nicht enttäuschen zu wollen und agierend der Gruppe eine bestimmte Richtung geben zu wollen, sehr groß ist.

Agamben spricht in Bezug auf Heidegger von der Langeweile als „[...] einer Erfahrung der Offenbarung der ursprünglichen Ermöglichung (d. h. der reinen Potenz) in der Aufhebung und im Entzug aller spezifischen konkreten Möglichkeiten“⁵⁵. Die *reine Potenz* ist im Vollzug der Begriff *Freiheit*. Auf sie wird alles Künftige projiziert, das gegenwärtige - langweilige - Dasein hingegen wird als Privation erlebt; es ist *arschlos* - wie die Jugendlichen es in ihrem Jargon bezeichnen: „Wenn die gegenwärtige Zeit nur als ein Zwischenraum zwischen Mittel und Zweck betrachtet wird, so wird sie lang, aber mit Ekel [...]“⁵⁶. Dem Zusammenhang *Jugendliche und Langeweile* kommt eine besondere gesellschaftlich brisante Bedeutung zu. Der Psychoanalytiker Claus-Dieter Rath erwähnt den häufig zu lesenden *Gemeinplatz* „Jugendliche verüben Gewalttaten nur aus lauter Langeweile“⁵⁷, um den Zusammenhang von Langeweile (als komplexes Ge-

55 Agamben, G. (2003): a.a.O., S. 76.

56 Eisler, R. (2002): *Langeweile*. In: *Kant Lexikon*. Olms, Hildesheim, Zürich, New York, S. 327 (Eisler zitiert aus dem handschriftlichen Nachlass Kants).

57 Rath, C.-D. (2003): 'Es geht nicht...' - *Langeweile*. In: Michels, A. u.a. (Hg.): *Jahrbuch für Klinische Psychoanalyse*. Bd. 5: *Melancholie und Depression*. Edition Diskord, Tübingen, S. 67-84, S. 78.

fühl oder spontane Affektreaktion) und der psychoanalytischen Vorstellung, dass dieser Affekt (wie alle anderen Affekte) zusammengesetzt ist, hervorzuheben: Unbewusste Vorstellungen werden mit einem Betrag an Triebenergie besetzt. Die beobachtbaren Verhaltensaüßerungen entsprechen dabei nicht unmittelbar den darunter liegenden unbewussten Vorstellungen, so kann z. B. übertriebene Freundlichkeit feindliche Affekte als unbewusste Motivation haben. Rath weist darauf hin, dass in einigen Sprachen das Wort *Langeweile* sich von *Hass machen*, *hassen* herleitet: *ennuyer*, *annoiare*, *to annoy* stammen vom spätlateinischen *inodiare* (in odio habere) ab.⁵⁸

Die der Langeweile zugrunde liegende Aggressivität kann dabei der Motor sein, etwas Altes zu beseitigen, um Neues zu ermöglichen. Im Falle von Gruppentherapie mit Jugendlichen wäre m. E. gerade ein „präventives Vollstopfen“⁵⁹ anhand von vorgefertigten abzuarbeitenden Maßnahmen das Gegenteil von Therapie, da die Erwartungshaltung, dass alles vom Anderen kommt, nur verstärkt werden würde. Im Gegensatz dazu bestimme ich die Langeweile als integralen Bestandteil der Therapie, da sie auf der bewussten Ebene die Jugendlichen damit konfrontiert, dass die Gruppe nur durch ihre Beteiligung eine Sinnberechtigung erfährt und die Möglichkeit zulässt, dass unbewusste Vorstellungen, die dem Affekt *Langeweile* zugrunde liegen, zum Vorschein kommen können. So wird Langeweile zu einem Übergangszustand „[...] in bezug auf die Entwicklung oder die Entdeckung des eigenen Begehrens, was letztendlich dem Erlöst-werden-wollen durch eine Art Führer gleichkommt; sie kann aber auch in kreative Äußerungen münden, wenn es gelingt, bestimmte Arten der Verdrängung zu lockern und diese anders – gewissermaßen *in Übersetzung* – zu binden“⁶⁰. Es folgt eine „Übernahme der Verantwortung für ein eigenes Begehren“⁶¹.

58 Ebd., S. 80.

59 Ebd., S. 84.

60 Ebd., S. 83.

61 Ebd., S. 75.

